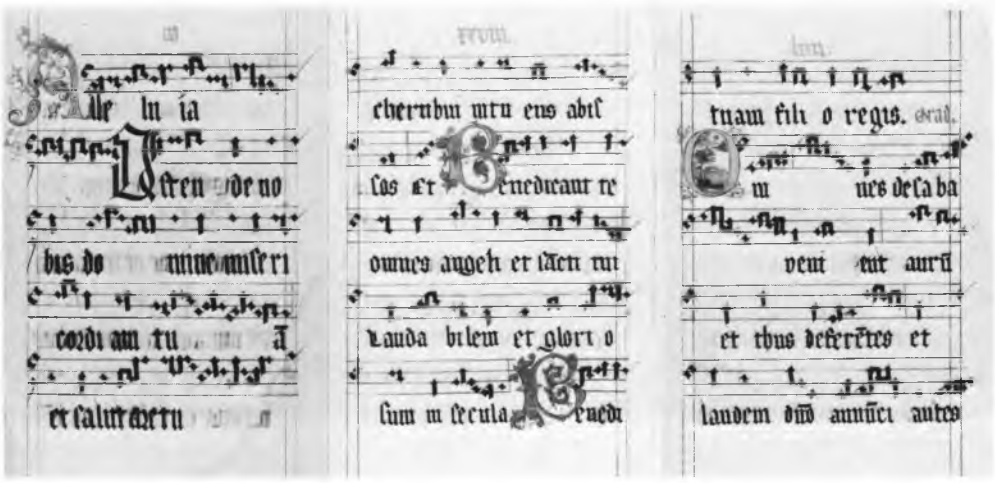
Badische Heimat 60 (1980)

Die vier frühen benediktinischen Klöster in der Ortenau

Ettenheimmünster — Gengenbach — Schuttern — Schwarzach

Willi Hensle, Lahr

Aus einem handschriftlichen Psalter von Ettenheimmünster Foto: W. Hensle

Im Bereich der mittelbadischen Ortenaulandschaft entstanden bereits im 8. Jahrhundert im Ausstrahlungsraum der frühen Bischofsstadt Straßburg Klöster benediktinischen Geisteslebens, die über lange Jahrhunderte hindurch für die Erschließung des Bodens und das kulturelle Leben diesseits des Rheins von nachwirkender Bedeutung waren: Ettenheimmünster, Gengenbach, Schuttern und Schwarzach. Anfänglich waren es iroschottische Wandermönche, die den Bewohnern dieser hauptsächlich dem König und von ihm mit Grund und Boden beschenkten Anhängern gehörenden Landschaft die neue Heilslehre verkündeten. Ihnen folgten einige Jahrzehnte später die Mönche des heiligen Benedikt, denen der Bodenseemissionar und Missionsbischof St. Pirmin eine überarbeitete Ordensregel mit dem vorgeschriebenen Wechsel von geistiger und körperlicher Beschäftigung zur Kräftigung und Konsolidierung des nicht mehr ganz straffen klösterlichen Gemeinschaftslebens übergab. Pirmin wurde so zum zweiten Klostergründer, besser zum Reformator dieser frühen Ortenauer Benediktinerkonvente. Sie setzten sich neben dem gemeinsamen Gebet die Kultivierung des Umlandes und die Pflege der Wissenschaften sowie den Aufbau von Bildungsstätten zur Aufgabe. Zwischen den einzelnen Klöstern bestanden schon in frühester Zeit weithin Gebetsverbrüderungen, wodurch neben einem fürbittenden Gedenken auch ein nützlicher Erfahrungsaustausch und eine gegenseitige Hilfe möglich wurden. In zum Teil noch erhaltenen ersten Mönchslisten verzeichnet wurden die Namen der Konventualen von Kloster zu Kloster mitgeteilt, die Rückschlüsse auf Größe und Bedeutung der Abteien erlauben.

Kloster Ettenheimmünster, erbaut 1718—1732 von Peter Thumb Augustinermuseum, Freiburg

Mitten im oberrheinischen Herzland gelegen, blieben sie alle von den Unbilden der Jahrhunderte, von kriegerischen Heimsuchungen und Zerstörungen sowie vor existenzbedrohenden Brandkatastrophen nicht verschont; aber stets haben diese Klosterleute zu neuem monastischem Leben sich wieder aufgerafft, blieben sie ihren religiösen-kulturellen Aufgaben und Zielsetzungen treu, bis die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihrem jahrhundertelangen Wirken und Dasein ein abruptes, jähes Ende bereitete. Was an Kultur- und Kunstwerken in diesen Abteien geschaffen wurde, in den Bibliotheken an Wissensbesitz sich angereichert hatte, wurde vonseiten des Staates verständnislos zu klingender Münze gemacht und in alle Winde zerstreut. Nicht einmal die Mauern und Gebäulichkeiten der einst so ansehnlichen Konventskomplexe haben alle bis heutigentags überdauert.

Ettenheimmünster

Völlig vom Erdboden verschwunden ist das Kloster Ettenheimmünster, nahe der Stadt Ettenheim im Unditztal. Es entstand einst dort, wo nach alter Überlieferung der irische Glaubensbote St. Landolin um 640 seinen gewaltsamen Tod gefunden hatte und an der Stelle seines Martyriums Wasserquellen dem Boden entsprangen. Am Ort der Beisetzung des Toten, dem heutigen Münchweier, erwuchs zur Verehrung und Pflege des Gedächtnisses bereits um 725 im sogenannten „Brudergarten" eine erste Mönchsgemeinschaft von Waldbrüdern, die cella monachorum, bald schon vom Straßburger Bischof Widigern zu einem kleinen Kloster umgestaltet; dem aber war wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten kein Fortbestand beschieden. Nur wenige Jahrzehnte später entstand 763 auf Betreiben des Straßburger Bischofs Etto, der zuvor Mönch und Abt im Boden-

seekloster der Insel Reichenau gewesen war, mit Einwilligung des fränkischen Königs Pippin eine klösterliche Neugründung für 30 Mönche, deren wirtschaftliche Existenz von vorneherein durch Schenkungen und vor allem durch eine größere Stiftung des fränkischen Herzogs Ruthard und seiner Gemahlin Wisegard für die Zukunft gesichert war. Dieses neue Kloster aber wurde als monachium divi Ettonis nahe den zu einer beliebten Wallfahrtsstätte gewordenen Landolinsquellen weiter talaufwärts errichtet und zählte territorial stets zu den kleineren Konventen der Ortenau. Neben der Obhut und Förderung der Wallfahrt des heiligen Landolin waren die Erschließung und die wirtschaftliche Entwicklung des Unditz- oder Münstertales bis über den benachbarten Hünersedel und in das obere Schuttertal wichtige Anliegen der Mönche. Doch auch das kulturelle geistige Leben und die Pflege der Wissenschaften fanden innerhalb der Klostermauern eine aufgeschlossene Heimstätte für viele Jahrhunderte. Die Geschichte des Klosters Ettenheimmünster ist alles andere als ein Ablauf in monastischer Ruhe und Stetigkeit, vielmehr die Geschichte eines ständigen Ringens um die reine Existenz: zu sehr erschwerten die Ausbeutung durch die geroldseckischen Schirmvögte, Feuersbrünste, die Zugriffe der im „Ortenauer Haufen" vereinigten unzufriedenen Bauern, kriegsbedingte Brandschatzungen, Einquartierungen und Plünderungen, administrative Auseinandersetzungen mit dem Bistum in Straßburg eine kontinuierliche Arbeit und die gleichbleibend gesunde Entwicklung. Einen besonderen Aufschwung erlebte das Kloster Ettenheimmünster nach den turbulenten Jahren des Dreißigjährigen Krieges durch den tatkräftigen Abt Franz Hertenstein, der den Aufbau der Klosterschule vorantrieb und in ihr die Mu-

Ehemalige Wallfahrtskirche, heutige Pfarrkirche von Ettenheimmünster Foto: Dieterle, Lahr

Detail von der silbernen Landolinsbüste (1506), Ettenheimmünster Foto: W. Hensle

sikpflege zu einem wesentlichen Bestandteil in der Klostererziehung bestimmte, so daß Ettenheimmünster sich darin einen besonderen Namen machte. Es war ferner der aus Freiburg stammende Abt Dr. Johann Baptist Eck, der nicht nur den vergrößernden Neubau von Kloster und Klosterkirche in Zusammenarbeit mit dem Vorarlberger Baumeister Peter Thumb in Angriff nahm, sondern auch versuchte, in harten Rechtsauseinandersetzungen bis hinauf zum Reichskammergericht in Wien die Rechtsstellung seines Konvents von Straßburg unabhängig zu machen. Unter ihm erlebte das Kloster seinen größten Aufschwung und wurde gerade wegen der intensiv betriebenen Musikpflege zu einem oberrheinischen Kulturzentrum, die auch ihm neben der Förderung der Bibelwissenschaften ein Hauptanliegen gewesen war. Stark für die Musik setzte sich auch Abt Augustin Dornblüth ein, der aus der Werkstätte von Johann Andreas Silbermann in Straßburg ein Orgelwerk für die Klosterkirche beschaffte und eigens für festliche Konzerte und Empfänge eine Orangerie erbauen ließ. Nachteilig für das Kloster wurde die Zeit, die die Zeichen der modernen aufgeklärten Welt mächtig auszubreiten begonnen hatte; denn die Geschehnisse der Französischen Revolution fanden in dem sonst stillen und abgelegenen Tal der Unditz bereits ihren Niederschlag. Der Oberaufsicht des Straßburger Bistums unterstellt, hatte die Abtei nicht nur den flüchtigen Straßburger Fürstbischof von Rohan vorübergehend zu beherbergen; der Kardinal nötigte das Kloster, auch der gegenrevolutionären Emigrantentruppe der Schwarzen Legion Mirabeaus Unterkunft zu gewähren. An einer ausgebrochenen Fleckfieberseuche starben damals nicht nur Soldaten und Emigranten, sondern auch Einwohner der Ortschaft und Mönche des Klosters. Auch die weiteren Jahre brachten laufend Einquartierungen von Gegenrevolutionären, so daß im nahen revolutionären Straßburg, in dem damals das Revolutionslied, die Marseillaise, erstmals erklang, mehrfach die gänzliche Einäscherung des Klosters angedroht wurde. Doch nach dem französischen Einmarsch konnte für das Kloster gegen eine Zahlung von 5000 Gulden, die Verköstigung der Offiziere und Abgabe von Brot und Wein an die Mannschaften das Schlimmste doch abgewehrt werden. Die Klosterleute und die Talbewohner aber wurden zu Schanzarbeiten nach Kehl gezwungen. In diesen Jahren der Revolutionskriege waren es bald österreichische, bald französische Truppenstäbe, die das Kloster zu beherbergen und zu verpflegen hatte; und aus dem Klosterwald mußten damals 1000 Eichen, 1000 Buchen und 4000 Tannenstämme als Requisition abgeliefert werden, für den letzten Abt nur unschöne Dinge, die vom Kloster und seinen Mönchen zu meistern waren. Außerhalb der Klostermauern aber griffen als Zeichen und Auswirkungen der neuen Zeit immer mehr um sich religiöse Gleichgültigkeit und Sittenverwilderung, Aufsässigkeit bei den Klosterleuten und Ungehorsam gegen die Abtei.

Trotz mannigfacher Nöte und vielerlei Rückschläge entwickelte sich die Abtei wieder rasch zu gesunder Wirtschaftlichkeit. Als

ein wohlgeordnetes klösterliches Gemeinwesen fiel sie 1803 entsprechend den Bestimmungen des Vertrages von Lunéville als Säkularisationsgut an den neu gegründeten badischen Staat, der durch seine markgräflichen Kommissäre in rigoroser Weise sich des gesamten Klosterbesitzes bemächtigte und sogar die persönliche Habe des Abtes beschlagnahmte. Gerade noch in letzter Minute scheinen die Mönche wertvolle Werke der Musikliteratur in die Schweiz nach Einsiedeln verbracht zu haben. Im April 1803 verließen die Religiosen das Kloster; und nur dem entschlossenen Auftreten des zum ersten Pfarrer der neuen St. Landolinspfarrei ernannten P. Bernhard Stöber gelang es, aus dem requirierten Klosterbesitz noch einige für den religiösen gottesdienstlichen Kult wichtige Gegenstände zu retten: Kelch, Monstranz, Lesepult und Beichtstühle, das wertvolle silbergetriebene St. Landolinsreliquiar aus dem Jahre 1506 und vor allem die aus der Klosterkirche in die Wallfahrts- und Pfarrkirche herübergebrachte Silbermannorgel.

Zum Trauerspiel wurde die fernere Verwendung der Klostergebäude. Die alte Abteikirche, in der sich bis 1823 die Klosterorgel noch befand, wurde als Tanzsaal verwendet, in dem die Silbermannklänge zu Tanzrhythmen aufspielten. Die Klosterräume waren lange Jahre als Wohnungen für Mittellose, als Fabrikräume und zwischenzeitlich auch als Lazarett während der napoleonischen Kriege verwendet worden und verkamen von Jahr zu Jahr mehr, so daß sie schließlich als Steinbruch billigst veräußert wurden; denn für Instandsetzungsarbeiten hatte der Fiskus weder Verständnis noch Geld übrig. Erst 1860 wurde noch als letztes der Klosterkirchturm gesprengt. Das ganze Zerstörungswerk war so vollkommen, daß man heute Mühe hat, den einstigen Standort der Abtei ausfindig zu machen, den nur noch knappe Reste der Umfassungsmauern erkennen lassen. Diese Wahnsinnstat schien der letzte Klosterprälat Arbogast Heißler, als Pensionär 1823 in Offenburg verstorben, geahnt zu haben; denn noch vor dem Abbruch der Klosterkirche ließ er für die in ihr bestatteten Konventualen und für sich selbst auf dem Friedhof von Ettenheimmünster eine Gruftkapelle erbauen, die zusammen mit seiner sozialen Stiftung für die Armen der einstigen Klosteruntertanen die Erinnerung an diese frühere Perle der Ortenau wachhalten sollte. Aus der Wirkungszeit des über tausendjährigen Benediktinerkonvents geblieben ist nur die außerhalb der Klostermauern 1688 erbaute Wallfahrtskirche St. Landolin, die heutige Pfarrkirche von Ettenheimmünster.

Engel oberhalb der Brunnenkapelle in Ettenheimmünster Foto: W. Hensle

Gesamtansicht des ehemaligen Klosters Gengenbach Foto: W. Hensle

Gengenbach

Zeitlich nicht genau festlegen lassen sich die Anfänge des Benediktinerklosters Gengenbach, nahe am Ausgang des Kinzigtales in die Rheinebene und unterhalb der Anhöhe gelegen, auf der bereits die Römer auf dem „Bergle" ein weithin blickendes Beobachtungskastell errichtet hatten. Auch dieses frühe Kloster wird in enge Beziehung zum Missionsbischof St. Pirmin gebracht, der den Gengenbacher Mönchen die benediktinische Klosterregel präzisierte und denen vorab der Herzog Ruthard mit Schenkungen von Ländereien die Existenzgrundlage sicherte. Das mönchische Gemeinschaftsleben in Gengenbach nahm im 8. und 9. Jahrhundert einen großen Aufschwung, ja steigerte sich, als Mönche aus dem einflußreichen lothringischen Reformkloster Gorze an die Kinzig kamen. Die bisher reichsunmittelbare Abtei schenkte Kaiser Heinrich II. seinem von ihm gegründeten Lieblingskloster Bamberg und schuf so enge Beziehungen zum salischen Kaiserhaus, die Äbte und Kloster des öfteren verhängnisvoll in die Parteiwirren des Investiturstreites mit hineinzogen. Mit dem Aufkommen der Hirsauer Reformpläne begann wieder eine für das Kloster und seine Entwicklung nach innen wie nach außen erfolgreiche Zeit, gefolgt von neuem wirtschaftlichen Aufschwung und reger kultureller Tätigkeit. Noch heute beeindrucken die wenigen erhaltenen Handschriften und Evangeliare aus dem 12. Jahrhundert mit ihren ganzseitigen Bildtafeln.

Aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt auch der Bau der Klosterkirche, dem die Hirsauer Bauideen zugrunde gelegt wurden. Hochromanisch erhalten blieb die Chorraumanlage hinter einer quadratischen Vierung in lebendig gegliederter apsidialer Grundrißgestaltung; dabei trennen auf Säulen gestellte Doppelarkaden den Hochchor von den zweijochigen Seitenchören, und im dreischiffigen Langhaus treffen wir auf das gebundene System mit seinem Wechsel von

Pfeilern und Säulen. Die einst von zwei Türmen flankierte Vorhalle ist verschwunden, wie überhaupt in den folgenden Jahrhunderten, von der Gotik bis hin zum Barock, manche zeitbedingten Änderungen durchgeführt wurden. Die bedeutendste Bereicherung aus gotischer Zeit erhielt die Klosterkirche mit der zierlichen Marienkapelle, die Abt Konrad von Müllheim 1505 mit einer Grablegung Christi, einem der vorzüglichsten spätgotischen Werke dieser Art am Oberrhein, errichten und ausstatten ließ.

Die Schirmvogteirechte über das Kloster übten im Auftrag des Bamberger Bistums zuerst die Zähringer Herzöge bis zu ihrem Aussterben aus, stets darauf bedacht, dem Umland

Gengenbach, Choransicht mit Apsiden Foto: W. Kratt, Karlsruhe

einen Markt und sich selbst mit einer dem Kloster angeschlossenen Stadt einen strategisch wichtigen Stützpunkt im unteren Kinzigtal zu sichern. Ab 1218 lag die Kastvogtei für wenige Jahre bei den Staufern, die der streitbare Bischof von Straßburg an sich riß, um dann auf Betreiben des Kaisers Rudolf von Habsburg der Reichslandvogtei der Ortenau übertragen zu werden.

Seine schönste Blütezeit erlebte das Kloster im 14. Jahrhundert. Zur gleichen Zeit erreichte auch die im Schutz der Klostermauern entstandene und gewachsene Stadt einen Höhepunkt ihrer Aufwärtsentwicklung. Der tatkräftige und einflußreiche Abt Lambert von Burn, später auch Bischof von Brixen, Speyer, Straßburg und Bamberg, erwirkte 1360 als Ratgeber von Kaiser Karl IV. und als zeitweiliger Kanzler des Reiches der Stadt Gengenbach den Status der Reichsfreiheit, deren Reichsschultheiß jedoch vom Klosterabt ernannt wurde. Mit dem Tod dieses wohl einflußreichsten Klosterprälaten im Jahre 1398 aber sanken Ansehen und Bedeutung des Gengenbacher Klosters allmählich und stetig ab zu einem „Spital des Ortenauer Adels", wobei die Mönche die Umwandlung ihres Konvents in ein ausschließliches Chorherrenstift anstrebten und erst spät der Bursfelder Reformkongregation sich daher anschlossen. Bei einer solchen Abwärtsentwicklung konnte die Stadt Gengenbach, inzwischen protestantisch geworden, hoffen, zur eigenen Machtsteigerung sich das personell und materiell geschwächte Kloster unterordnen zu können. Die neue Lehre hatte in der Stadt einen festen Rückhalt gefunden, was sich aus der Herausgabe eines eigenen evangelischen Lehrbuches, des Gengenbacher Katechismus, schließen läßt. Mit Zustimmung des Landvogtes Graf Wilhelm von Fürstenberg, zugleich Kastvogt der Abtei, sollte das Kloster für die Zukunft in ein weltliches Stift umgewandelt werden. Es waren harte Auseinandersetzungen, die der damalige Abt Philipp von Eselsberg um die Klosterrechte zu führen hatte und die erst mit dem Tod des eigensüchtigen Landvogtes beendet wurden. Als die Gegenreformation auch in Gengenbach Fortschritte machte, bahnten sich für das Kloster wieder neue Hoffnungen an auf wirtschaftliche Besserung, personelles Wachstum und Kräftigung des geistlich-religiösen Lebens, weil auch fortan wieder Bürgersöhne in den Konvent aufgenommen werden konnten.

Die Kriege des 17. Jahrhunderts brachten dem Kloster wie der Stadt viele Drangsale und Zerstörungen. 1622 raubten darin die Kaiserlichen, zehn Jahre später waren es die Schweden; 1643 wurde die Abtei von den Soldaten des Herzogs Bernhard von Weimar geplündert und teilzerstört und 1689 steckten sie die Truppen des französischen Generals Villars mit der Stadt in Brand, wobei auch die Klosterkirche an der Westfassade, am Turm und in den Gewölben großen Schaden nahm.

Von den zerstörten Klöstern in der durch die Kriege so heimgesuchten Ortenau und Oberrheinlande machte der Benediktinerkonvent zu Gengenbach schon um seines Eigendaseins willen den Anfang mit dem Wiederaufbau, der sowohl die Instandsetzung der Klosterkirche wie auch die Herrichtung der Klosterbauten betraf. Er beauftragte 1693 den Vorarlberger Baumeister Franz Beer, die Instandsetzung in die Wege zu leiten. Dabei erhielt auch die aus dem 12. Jahrhundert stammende romanische Klosterkirche Hirsauer Prägung entsprechend der neuen Stilrichtung einen barocken Gewölbestuck. Franz Beer nahm auch den Auftrag für den Konventsneubau in Angriff, unterstützt von seinem Landsmann Johann Jakob Rischer, der ab 1702 die weitere Bauverantwortung übernahm, nachdem Franz Beer wegen Vertragsschwierigkeiten von seinen übernommenen Verpflichtungen zurückgetreten war, um die mehr versprechenden Planungen im bedeutenderen Kloster Weingarten zu übernehmen. Rischer hatte sich mit einer Gen-

genbacherin verehelicht und vollendete 1716 wohl noch nach Plänen seines Vorgängers auch den formschön gegliederten barocken Kirchturm. Sein Sohn Benedikt war von 1743 bis 63 Abt und Prälat des Klosters geworden und bemühte sich neben dem weiteren Ausbau des Konvents sehr um den wirtschaftlichen Aufschwung der Klosterökonomie durch eine eifrig betriebene Glashütte und die Gründung einer Kobaltblaufarbenfabrik im Nordracher Moosgebiet, die allerdings in ihrer Leistungsfähigkeit und mit ihrem Betrieb bis zum 19. Jahrhundert nicht durchgehalten haben. Auch das kulturelle und geistliche Leben erhielten noch einmal Auftrieb, so daß die Säkularisation von 1803 ein in allem geordnetes, von den Unbilden und Belastungen der Vergangenheit erholtes Klosterwesen traf. Aufgrund des Reichsdeputationshauptschlusses kamen die Abtei mit allem Besitz und die bislang freie Reichsstadt Gengenbach an den badischen Staat; doch durfte das Kloster noch weiterbestehen, um Konventualen der übrigen aufgelösten Ordenauklöster in seinen Mauern aufzunehmen, bis 1807 auch für die Abtei Gengenbach die Aufhebung unausweichlich war. Die jüngeren Patres gingen zumeist in die Pfarrseelsorge der Umgebung, der letzte Abt und die älteren Mönche erhielten eine auf das Jahr festgesetzte Pension. Die kulturellen Werte in Kloster und Kirche einschließlich der Bibliotheksbestände wurden in alle Winde zerstreut. Die Klostergebäude mit Ausnahme des den Hof abschließenden Osttraktes blieben als Pfarrhaus, Schule und Amtsgebäude, die Klosterkirche als Pfarrkirche der Stadt bis heute erhalten; sie erleichtern uns die

Gengenbach, Mittelschiff Foto: W. Kratt, Karlsruhe

Vorstellung von der Größe und Bedeutung des einstigen benediktinischen Reichskonvents. Beachtenswert ist im verbliebenen Hauptbau das Treppenhaus mit seinem rokokohaften Stuck. Einer re-romanisierenden Restaurierung weichen mußte um die Jahrhundertwende die gesamte barocke Innenausgestaltung der Kirche, um den hochromanischen Baucharakter, wenngleich stark beeinträchtigt durch eine zu bunte Ausmalung, wieder sichtbar werden zu lassen. In die Seitenchöre verdrängt blieb lediglich das barocke Chorgestühl erhalten; und die einstige Klosterorgel, ganz aus dem Gotteshaus entfernt, fand im Freiburger Augustinermuseum eine würdige Aufstellung.

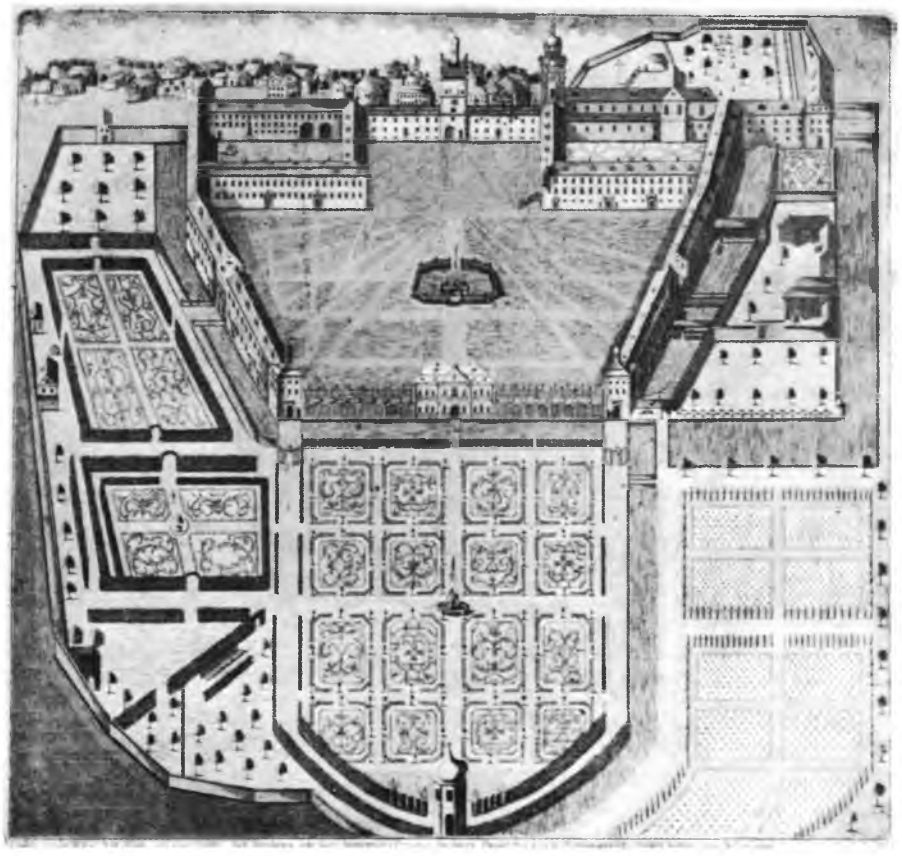
Schuttern

Die Anfänge des Klosters Schuttern, bis ins 11. Jahrhundert Offonisvillare und Offoniscella benannt, liegen bis heute im Dunkeln, obwohl die legendäre Berichterstattung verschiedene Angaben überliefert. Diese gaben den Archäologen innerhalb der letztvergangenen acht Jahre den Anstoß zu einer tiefgreifenden, gründlichen Bodenuntersuchung in der heutigen Pfarrkirche von Schuttern, deren Befunde und Ergebnisse wohl nicht nur die Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche zu erhellen, vielmehr auch bisher nur legendär Überliefertes als historisch echt zu bestätigen vermögen.
Im Jahre 603 gründete nach der Legende ein iroschottischer Prinz Offo das Kloster; andere sehen in Offo einen ortsansässigen merowingisch-fränkischen Adeligen und königlichen Beauftragten. Seine Gründung, die nach einer inneren Regelreform um die Mitte des 8. Jahrhunderts durch Pirmin zu Beginn des 9. Jahrhunderts bereits in machtvoller Blüte stand, wäre somit das älteste Benediktinerkloster der frühen Ortenau. Aus dieser Zeit sind nicht nur die Namen der frühesten Äbte bekannt; tatsächlich bestätigen auch die Grabungsfunde das Bestehen von Kirchenbauten mit römischem Spolienmaterial aus merowingisch-karolingischer Zeit nahe einem römischen Ruinenfeld. Das Kapitulare Ludwigs des Frommen von 817 nennt Schuttern an zweiter Stelle hinter Lorsch bei der Aufzählung der 14 bedeutendsten Reichsabteien mit ihren Abgaben und Kriegsdienstleistungen für das Reich. Ein erster Großbrand im Jahre 937 bedeutete für die aufstrebende Abtei einen schweren Rückschlag, von dem sich der Konvent nur langsam erholte. Er erhielt in Kaiser Otto II. einen besonderen und mächtigen Gönner, der 975 dem Kloster die freie Abtswahl zusicherte. Ein weiterer Förderer erstand dem darbenden und um seine Existenz ringenden Kloster in Kaiser Heinrich II., der auf einer Reise von Basel nach Straßburg in der Abtei Schuttern eine Nacht verbracht haben soll. Er verhalf dem Konvent durch reiche Schenkungen in der näheren und weiteren Umgebung und durch Zuteilung von Pfarreien aus seiner wirtschaftlichen Verarmung, unterstellte ihn aber 1007 dem Bistum Bamberg, das kurz zuvor von ihm gegründet worden war. Durch solche Hilfen war das Weiterbestehen des Klosters für die Zukunft gesichert, so daß Kaiser Heinrich II. als zweiter Gründer stets gefeiert und als solcher noch an der Turmfassade des 18. Jahrhunderts dargestellt wurde. Aus dieser Prosperitätsphase entstammt auch das durch die jüngsten Grabungen offengelegte nachrömische, älteste deutsche Stiftsmosaik über dem sogenannten Offomausoleum. Erneut wurde das Klosteranwesen durch weitere Großbrände in den Jahren 1169 und 1240 schwer getroffen; doch immer bauten die Mönche ihren Lebensbereich wieder auf ohne sich entmutigen zu lassen. Gotteshaus und Konvent erhielten erst 1283 die bauliche Vollendung.
Zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte Schuttern unter den Streitigkeiten zwischen den Städten Kenzingen und Endingen, die sich um den Reliquienbesitz des Klosterstifters

Offo stritten, sowie unter den Kämpfen zwischen den Geroldseckern mit den Straßburger Bürgern sehr zu leiden. Bei einem gewalttätigen Klosterüberfall hatten die Kenzinger sich vergebens bemüht, sich der Offo-reliquien zu bemächtigen; dabei wurde das in ottonischer Zeit über dem Mausoleum aufgelegte Bildmosaik weitgehend zerstört, was die jüngsten Grabungsergebnisse bestätigen konnten.

Die im Schatten des Klosters und auf Klosterboden entstandene dörfliche Siedlung Schuttern war bereits 1327 zur Stadt erhoben und von den Geroldseckern als Schirmvögten mit Zustimmung des Abtes mit Wall und Graben umgeben worden. Dies brachte dem Kloster weniger den erhofften Schutz als vielmehr Not, Krieg und Zerstörungen ein, weil die Straßburger Bürger mit den Geroldseckern wegen deren Rechtshändel und Gewalttätigkeiten laufend in handgreiflicher Fehde lagen. Ursprünglich hatten die Zähringer Herzöge bis 1218 zur Sicherung der Abtei und ihres Besitzes die Kastvogteirechte inne und wahrzunehmen gehabt, die dann vorübergehend die den Geroldsecker Grafen verwandten Herren von Tiersperg (Diersburg) ausübten. Mit dem Tod des letzten Geroldseckers Jakob im Jahre 1634 übernahmen Abt und Konvent selbst die aus der

Kloster Schuttern nach einem alten Stich



Mosaikfragment, Kain und Abel

Kastvogtei erwachsenden Rechte und Pflichten.

Oftmals hatten so Spannungen zwischen den Klostervögten und dem Klosterprälaten, aber auch zwischen dem Kloster und dem umliegenden Landadel zu kriegerischen Auseinandersetzungen geführt, die dem Konvent stets schwere Nachteile bescherten. Bald aber brodelte es auch bei den bäuerlichen Lehensleuten, die sich mit ihren Zehntabgaben und sonstigen Sachleistungen an das Kloster überfordert fühlten und Besitzforderungen auf Wald, Weide und Ackerland erhoben. Den großen Bauernaufruhr brachte das Jahr 1525, in dem der „ortenauische Haufen" rebellierend und haßerfüllt gegen Schuttern zog, um das Kloster zu plündern und zu verwüsten, die alten Dokumente, Register und Zinsbücher zu vernichten. Zwar wurde nach der allgemeinen Niederschlagung des Bauernaufstandes der Rechtszustand der Abhängigkeit nicht geändert, und das Kloster versuchte vergebens, von den Beteiligten die eingeklagte Schadensforderung von 10000 Gulden zurückerstattet zu erhalten. Weiterhin mußte es sich hauptsächlich aus eigenen Kräften wieder emporarbeiten, was durch die Ein- und Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges immer wieder erschwert, wenn nicht gar zunichte gemacht wurde. Wenngleich dieser große Krieg unsere Oberrheinlande zunächst auch nicht heimsuchte, so waren doch von den Reichsständen, zu denen auch das Reichskloster Schuttern gehörte, vermehrte Abgaben und Steuerlasten zu entrichten. Mitten in der Ebene und immer in sichtbarer Nähe der großen Durchgangswege von Nord nach Süd gelegen, ka-

men aber schon bald bei den unablässigen Heeresbewegungen Truppen zur Einquartierung in das Schutterkloster: 1627 waren es mansfeldische und baden-durlachische Truppen, denen kaiserliche Kontingente folgten, die wieder 1632 von den Schweden abgelöst worden waren und im weiten Umkreis Schrecken und Zerstörung ausbreiteten. Namen von historischem Rang sind hier zu nennen, deren Träger hinter den Mauern des Reichsklosters ein behagliches Quartier und materielle Vorteile vermuteten und sich daher oft für längere Zeitspannen darinnen festsetzten: Gustav Adolf, Feldmarschall Horn, General van Werth, Herzog Bernhard von Weimar und andere. Ohne Unterschied von Rang und Kriegspartei waren sie alle eine drückende Last für die zeitweise von den Mönchen verlassene Abtei.

Aber immer wieder gab es einen mutigen Neuanfang in der Aufwärtsentwicklung, doch immer wieder behindert durch die nicht nachlassenden Einquartierungen von Freund und Feind und die Kontributionsforderungen der vorderösterreichischen Regierung während der Wirren der Erbfolgekriege, die hier am Oberrhein eines der schwärzesten Kapitel oberrheinischer Geschichte hinterlassen haben. Nur langsam setzte nach all den alles verheerenden Kriegsjahren, besonders nach dem oberrheinischen Schicksalsjahr 1689, die wirtschaftliche Kräftigung des Konvents und der Wiederaufbau der zerstörten Kloster- und Wirtschaftsgebäude ein. Es folgten wenige Jahrzehnte der äußeren Ruhe und des Friedens, die aber angefüllt waren von manchen langanhaltenden Auseinandersetzungen mit den widerstrebenden Klosterbauern, mit Nachbargemeinden und den Straßburger Diözesanbehörden. Als im Januar 1753 mit Karl Vogel ein neuer Abt gewählt worden war, begann für das Kloster eine Zeit der wirtschaftlichen Blüte und der repräsentativen Ausgestaltung. Der bereits 1722 in Angriff genommene Neubau der Klosterkirche, die damals ihren barocken Turm erhielt, wurde durch weitere Baumaßnahmen vorangetrieben und durch das prächtige Turmportal bereichert. Es entstanden hinter den Klosterbauten die Parkanlagen französischen Stils mit Brunnen, Wasserspielen und einem Musikpavillon, wie sie uns ein erhaltener Planriß vor Augen führt.

Ganz angepaßt an den Wohn- und Lebensstil, wie er am Hofe von Versailles vorgezeichnet worden war, zeigte auch der Prälat von Schuttern das Verlangen nach einer kleinen Residenz, um darin ebenfalls den fürstlichen Lebensstil jener Zeit mit seinen aufwendigen Fürstenbesuchen, Empfängen, Festen und Jagden mit vollziehen zu können. Den

Schutterhof in Freiburg, Herrenstr. 39 Foto: W. Hensle

Höhepunkt aller dieser spektakulären Veranstaltungen im Kloster aber brachte doch am 6. Mai 1770 der Aufenthalt der Erzherzogin Marie-Antoinette, der jüngsten Tochter der Landesherrin Maria Theresia, vom vorderösterreichischen Freiburg kommend auf ihrem Weg nach Paris, um dort als Königin von Frankreich ihrem noch ungeahnten, traurigen Schicksal entgegenzuleben. Es war dieser aufwendige Aufenthalt des gesamten Brautzuges für den Schutterer Konvent ein glorreiches Ereignis, das aber die bereits angespannte Klosterwirtschaft nur noch mehr belastete.

Keine dreißig Jahre später standen der in nächster Nähe von Straßburg gelegenen Abtei neue Drangsale bevor, bewirkt durch die französischen Revolutionskriege 1796 bis 1800. Die mehrfachen Heimsuchungen und mutwilligen Repressalien durch die Truppen des revolutionären Volksheeres waren für das Stift furchtbar. Kaum hatte sich der Abt aus den französischen Bedrückungen herausgewunden, sah er sich in neue Schwierigkeiten verwickelt, von denen die nächste immer schrecklicher war als die vorherige; schließlich waren die Klostergebäude bis auf die leeren Mauern ausgebeutet, leergeplündert. Nicht mutlos zeigten sich aufs neue die zurückgekehrten Religiosen, ihrem Konvent weiterhin benediktinisches Gemeinschaftsleben zu erhalten, eine trügerische Hoffnung, die sich nicht erfüllte.

Eine Welt und eine ganze Weltordnung, aus den bisher überlieferten Normen des Ständestaates schöpfend, standen vor dem Zusammenbrechen. Die Gebietsverluste auf dem an Frankreich abgetretenen linken Rheinufer durch Mediatisierungen der kleinen Herrschaftsgebiete und durch Säkularisation des geistlichen Besitzes und der Klöster entschädigend auszugleichen, waren sich die großen Fürsten einig; und es feilschten miteinander der Johanniterorden mit Sitz in Heitersheim, der dem österreichischen Haus verwandte Herzog von Modena und der Kurfürst von Baden, der durch Napoleon begünstigt am 17. 12. 1805 Schuttern seinem Land einverleiben und seiner badischen Verwaltung unterordnen konnte. Am 31. 8. 1806 erfolgte weiter die Schließung und Auflösung des Klosters. Der letzte Abt Plazidus Bacheberle erhielt eine jährliche Pension von 5000 Gulden und als Wohnung den Schutterer Hof in Freiburgs Herrenstraße zugewiesen. Nur auf seine persönliche Bitte hin blieben ihm die Abtsinsignien für liturgische Amtshandlungen im Gottesdienst leihweise bis zu seinem Tod überlassen; dann mußten sie dem Fiskus zurückgegeben werden. Auch die anderen Religiosen erhielten Pensionen oder gingen in die Pfarrseelsorge. Das umfangreiche Archiv und Teile der Bibliothek kamen nach Karlsruhe, der Rest der wertvollen Bücher erbrachte bei einer öffentlichen Versteigerung in Offenburg den Erlös von ganzen siebzig Gulden. In alle Richtungen gelangten die Kirchengeräte, Kunstschätze und andere Wertgegenstände. Schwieriger war es, für die Gebäulichkeiten eine passende und doch rentable Verwendung zu finden. 1814 dienten sie als Hospital; doch alle späteren Nutzungspläne zerschlugen sich, so daß die Konvents- und Wirtschaftsgebäude letztlich zerfielen und als Baumaterialien nach und nach zum Abbruch versteigert wurden. Lediglich ein Teil der einstigen Klausur blieb als Pfarrhaus erhalten zusammen mit der Klosterkirche, die als Pfarrkirche nach mehrfachen Bauschäden so grundlegend verändert wurde, daß sie ihren anerkannt guten barocken Charakter verlor. Mehrfache seitherige Baumaßnahmen und Innenrestaurierungen verliefen alle unbefriedigend; und erst die jüngste, soeben abgeschlossene Instandsetzung verspricht, dem historischen Sakralraum gerecht zu werden und zusätzlich durch das Offenlegen der erzielten Grabungsergebnisse unter dem Kirchenfußboden dem interessierten Besucher den weiten historischen Bogen der ältesten Ortenauer Reichsabtei sichtbar zu verlebendigen.

Schwarzach

Die Benediktinerabtei Schwarzach, rechtsrheinisch mitten in der Rheinebene auf einer flachen Bodenerhebung und verborgen hinter waldbewachsenen Altwassern und mooriger Seen einst gegründet, gehört im früheren Straßburger Bistumsgebiet mit in die Reihe der fränkischen Klöster, die aus nüchterner, realer Macht- und Kirchenpolitik im 8./9. Jahrhundert im Alemannenland entstanden sind.

Über die Gründungsgeschichte und die Frühzeit des Klosters Schwarzach sind wir wenig unterrichtet, weil mehrfache Klosterbrände und vor allem die Verwüstungen im Bauernkrieg den Archivbestand an frühen und mittelalterlichen Quellen und besitzrechtlichen Unterlagen vernichtet haben. Wann das Kloster gegründet wurde, ist daher auf das Jahr nicht festzulegen; doch in der Vita des heiligen Pirmin († 753) wird berichtet, daß wie Gengenbach, Schuttern und andere Klöster im Elsaß auch die Mönchsgemeinschaft von „Suarzaha" von dem großen Missionsbischof am Oberrhein dem Benediktinerorden und dessen milderen Klosterregel mit ihrem ora et labora angeschlossen worden sei. Demnach muß Schwarzach vor 753 oder gar vor 740 schon bestanden haben, denn der missionierende Bodensee- und Oberrheinapostel zog sich 740 vom Oberrhein in sein Sterbekloster Hornbach in der Pfalz zurück. Tatsächlich haben die Grabungsarbeiten vor wenigen Jahren, die der jüngsten grundlegenden Renovierung des Schwarzacher Münsters vorangingen, das Vorhandensein einer einschiffigen, frühen Rechteckkirche aus me-

Schwarzach, ehemalige Benediktinerabtei

Schwarzacher Münster, Ostpartie nach der Restaurierung Foto: W. Hensle

rowingisch-karolingischer Zeit nachweisen können.

Daß Schwarzach als eine weiterführende Neugründung eines auf dem linken Rheinufer durch stete Überschwemmungen bedrohten Klosters in der Arnulfsau hervorgegangen sein soll, ist quellenmäßig nicht nachzuweisen. Den bis zum Ende des 10. Jahrhunderts erworbenen, entfernt und weit auseinanderliegenden Landbesitz suchte das Reichskloster gegen näher gelegenes Gebiet einzutauschen, wozu Kaiser Otto I. im Jahre 961 seine Zustimmung erteilte; auch sonstige wirtschaftliche Gunsterweisungen an Regalien durch das ottonische Kaiserhaus sind überliefert. Heinrich II. allerdings überließ 1018 schenkungsweise das bisherige Reichskloster dem Bischof von Straßburg für dessen treue Dienste; doch noch keine zwei Jahrzehnte später verzichtete der Bischof auf die Lehensabhängigkeit Schwarzachs von Straßburg und erklärte das Kloster 1027 wieder für unabhängig und frei. Aber rasch war diese wiedererlangte Freiheit erneut zu Ende, als der salische Kaiser Konrad II. bereits 1032 jetzt dem Bischof von Speyer das Kloster zum Geschenk machte. An den finanziellen Lasten für den begonnenen Dombau zu Speyer als der Grablege des salischen Königsgeschlechts durfte sich in der Folgezeit auch der Schwarzacher Konvent beteiligen. Über das Kloster hatte Speyer fortan die weltliche Grundherrschaft und forderte von ihm unerbittlich die für den Dombau festgesetzten Tributleistungen. Diese lehens- und besitzrechtlichen Erschwernisse sowie das Verbleiben der Schwarzacher Abtei in der Jurisdiktion Straßburg waren für das gedeihliche Klosterleben nicht von Vorteil; und ein Großbrand im Konvent mag mitgeholfen haben, das mönchische Leben erlahmen und schwinden zu lassen.

Neuen Auftrieb des klösterlichen Gemeinschaftslebens brachten die Gedanken des cluniazensischen Reformstrebens, in Süddeutschland besonders von Hirsau aus eifrig verfochten, als am Ende des 12. Jahrhunderts aufeinanderfolgend zwei aus dem Hirsauer Konvent berufene Mönche die Schwarzacher Klosterleitung übernahmen und die Abtei dieser Reformbewegung anschlossen, die die Erneuerung des gesamten kirchlichen Lebens anstrebte: dies sollte frei sein von allen weltlichen Gewalten und Einflüssen. Allgemein gewann dadurch Hirsau großen Einfluß auf zahlreiche Klöster und das Klosterleben. Äußeres Kennzeichen solcher Hirsauer Zugehörigkeit war die Übernahme der Hirsauer Baugedanken, die als Bauschemata für Grundriß und Aufriß Anwendung fanden bei den den belebenden Aufschwung anzeigenden Neubauten von Klosterkirchen. Auch der nach dem großen Schwarzacher Klosterbrand von 1220 erforderlich gewordene Kirchenneubau ist noch ganz von diesen Bauvorschriften bestimmt, ein letztes großes Werk romanischer Kunst, obwohl gleichzeitig auch hierzulande bereits Ansätze goti-

schen Bauens festzustellen waren. Für diesen Neubau des Schwarzacher Münsters, der eine lange Bauzeit in Anspruch genommen haben muß, gibt es keine detaillierten Angaben und Berichte. Ihm folgte um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Errichtung und der Ausbau der Konventsgebäude mit einem Kreuzgang, dessen wenige ins Landesmuseum nach Karlsruhe gebrachte Skulpturenreste und das eindrucksvolle romanische Brunnenbecken die künstlerische Qualität wie den kunstgeschichtlichen Übergang von der Spätromanik zur Frühgotik mitaufzeigen helfen. Mehrfache Brände in Kirche und Konvent haben auch weiterhin die ökonomische Lage des Klosters stark beeinträchtigt und den raschen Abschluß der Bauarbeiten immer wieder verzögert. Erst 1302 bezeichnet die feierliche Altarweihe die Beendigung der Bauarbeiten, deren Finanzierung erst reiche Ablaßspenden ermöglicht hatten. Allgemeine wirtschaftliche Nöte, kriegerische Auseinandersetzungen, Fehden mit Klostervögten und kostspielige Kompetenzstreitereien mit Nachbarn hinderten auch weiterhin die gradlinige Aufwärtsentwicklung. Nach den Heimsuchungen im Bauernkrieg und dem Niedergang während der Reformationszeit, die den Konvent auf nur mehr vier Mönchsgeistliche schrumpfen ließ und in der die Stadt Straßburg als geistig-religiöse Bezugsmitte sich der neuen Lehre anschloß, der Bischof in das entfernt liegende Zabern sich begab, folgten weitere Verwüstungen und Schäden im Dreißigjährigen Krieg. Doch das Leben der Konventualen und Religiosen im Schwarzacher Konvent ging weiter, gestärkt durch den Beitritt der Klostergemeinschaft zum Bursfelder Kongregationsverband, der innerhalb der benediktinischen Klöster im Straßburger Kapitel zusammen mit anderen Abteien der Ortenau und im Elsaß eine gegenseitige Hilfe und Stütze bot.

Ein letzter Aufschwung des Klosters begann trotz der permanenten Schuldenlage mit der Amtszeit von Abt Gallus Wagner (1660—1691), der als Chronist der Abtei ausführliche Tagebuchaufzeichnungen fertigte. Um 1700 begann man, mit einer neuen Chorraumausstattung das Gotteshaus allmählich den Anforderungen der modernen barocken Zeit anzupassen, wozu die klostereigenen Kunstschreinerwerkstätten die Möglichkeiten selbst boten. Vom Baufieber der Zeit mitgerissen, erfolgte wenig später der völlige Neubau aller Konvents- und Wirtschaftsgebäude in einer großzügig geplanten, schloßartig-symmetrischen Gesamtanlage, für die der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb den Bauauftrag erhielt, den er 1723—36 zur Ausführung brachte. Die ursprüngliche Absicht, wie in Ettenheimmünster die mittelalterliche Münsterkirche durch einen völlig neuen Barockbau zu ersetzen, mußte unterbleiben; dazu reichte die Finanzkraft der Abtei nicht mehr aus; zu sehr zehrten am klösterlichen Vermögen die gleichzei-

Innenansicht des Schwarzacher Münsters
Foto: W. Hensle

Doppelkapitell, Monatsdarstellungen. Aus Kloster Schwarzach. Sandstein, um 1230—1250

tigen prozessualen Kosten für die Rechtsstreitigkeiten mit der Markgrafschaft Baden. Der anfänglich willkommene Schutz des starken Nachbarn hatte sich mit der Zeit in eine Abhängigkeit von der markgräflichen Politik verkehrt, die danach trachtete, das Schwarzacher Gebiet der eigenen Landeshoheit unterzuordnen. Auch weitere Pläne zur Barockisierung der Klosterkirche mußten wegen Geldmangels unterbleiben; lediglich stukkierte Spiegelgewölbe wurden anstelle der bisherigen Flachdecke eingezogen und als eine spätere Baumaßnahme die Seitenschiffwände mit stark vergrößerten Fenstern nach außen gerückt. Neu hinzu kamen als barockes Repräsentationsstück die große Orgel, vom Straßburger Orgelbauer und Silbermann-Konkurrenten Johann Georg Rohrer erstellt, und ein neuer prunkvoller Hochaltar, der dem Rastatter Meister Martin Eigler zugeschrieben wird.

Mit wechselhaftem und oft tragischem Verlauf hatte die ehemalige Reichsabtei Schwarzach knapp elf Jahrhunderte lang in ihrem in der nördlichen Ortenau gelegenen Klosterland ihre religiös-kulturellen Leistungen und ihre wirtschaftliche Aufbautätigkeit vollbracht, als auch sie 1803 aufgehoben und ihr Gesamtbesitz zur Entschädigung der deutschen Fürsten verwendet wurde, die im Luneviller Frieden auf ihren linksrheinischen Landbesitz verzichten mußten. Die einstige Klosterkirche wurde auch hier Pfarrkirche und die erst wenige Jahrzehnte alten Klostergebäude wurden für Fabrikzwecke verkauft oder gar, wie der Hauptbau, 1839—42 völlig abgerissen; doch von dem einst ansehnlichen barocken Klosterkomplex des Peter Thumb blieben wenigstens die Wirtschaftsgebäude mit ihrer breiten Westfront entlang der Hauptstraße erhalten.

150 Jahre später und damit in unserer Gegenwart erbrachten Bodenfeuchtigkeit und Düsenjägerknall für die altehrwürdige Abteikirche in der Rheinebene erneute existenzbedrohende Gefahren. Sie zu bannen und mit dem Entfernen des Unechten aus dem 18./19. Jahrhundert zugleich die bauliche

Erhaltene Pieta aus dem Klosterbesitz Schwarzach, heute Bad. Landesmuseum Karlsruhe

Harmonie des ursprünglich rein romanischen Schwarzacher Münsters wiederherzustellen, waren Aufgabe und Ziel der in den Jahren 1964 — 1969 erfolgreich durchgeführten Restaurierungsarbeiten. Stilecht in der Bausubstanz, klar in seiner Raumwirkung wurde das Münster zurückgegeben, ein ernst-gewichtiger Zeuge mittelalterlich-abendländischer Kultur am Oberrhein.

Literatur:

Die Klöster der Ortenau, Jahresband Nr. 58 des Historischen Vereins für Mittelbaden, hrsg. von Wolfgang Müller, 1978

Offenburg und die Ortenau, Jahresband 22 des Landesvereins Badische Heimat, 1936

Hansmartin Schwarzmaier, Das Kloster Ettenheimmünster, in Geroldsecker Land, Bd. 22, 1980

Willi Hensle, Musikpflege im Klosterkonvent Ettenheimmünster, in Geroldsecker Land, Bd. 8, 1965

Renate Liessem-Breinlinger, Das Bad St. Landelin im Münstertal, in Geroldsecker Land, Bd. 20, 1978

Otto Ernst Sutter — Josef L. Wohleb, Gengenbach, 1951

Ludwig Heizmann, Benediktiner-Abtei Schuttern in der Ortenau, 1915

Oskar Kohler, Kloster Schuttern — Ein Gang durch seine Geschichte, in Badische Heimat, Jg. 48, Heft 1/2, 1968

Karl List, Die Reichsabtei Schuttern im Lichte bisheriger Grabungsbefunde, in Geroldsecker Land, Bd. 16, 1974

Peter Marzolff, Die Abteikirche Schwarzach, 1969

Die ehemalige Benediktinerabtei Schwarzach, Gedenkschrift für Arnold Tschira, Sonderausgabe der „Bühler Blauen Hefte", Bd. 20, 1967

Dieser Überblick ist gedacht als Vorbemerkung zur Tagesexkursion im Rahmen der „Heimattage Baden/Württemberg 1980" in Offenburg.

Astern.

Astern — aufgewölbt
zu Himmeln
tausendfacher Bläue,
in Sonnenuntergänge.

Symmetrie des Schweigens.
Frostfeuer, lilafarben,
wohinter schon
der Winter wartet.

Karl Seemann